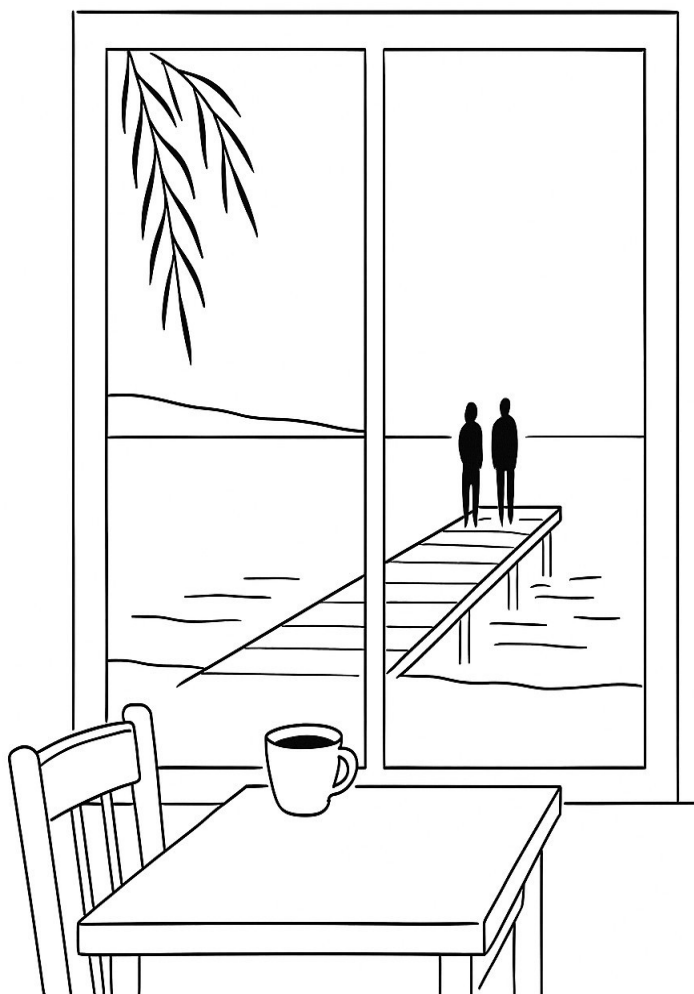


Die letzte Postkarte



Als der See wieder blau wurde

Impressum

Autor: Lukason (Günter Stockinger)

Höfterstraße 88

5280 Braunau / Inn

E-Mail: info@etiligus.com

Website: www.etiligus.com



Titel: Die letzte Postkarte

Als der See wieder blau wurde

Copyright © 2025 Lukason

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort

Dies ist eine Geschichte über das, was bleibt, wenn alles andere geht.

Es ist leicht, über die großen Momente der Schuld und des Verlusts zu schreiben – über den Unfall, die Lüge, den Schmerz, der drei Jahre lang zwei Leben voneinander fernhielt. Aber in Wahrheit handelt dieses Buch nicht von einer Tragödie. Es handelt von der Präzision der Gnade.

Wir alle kennen das Gefühl, in einem "Protokoll" gefangen zu sein. Für Milan war es die unerschütterliche Ordnung seines Sanitärer-Eides, der ihn zwang, die Welt in "gerettet" und "verloren" einzuteilen. Für Lea war es die Angst vor dem Wasser, die ihr verbot, über die Oberfläche des Verlusts hinauszusehen. Ihre Liebe zerbrach nicht an der Wahl, die in jener Sturmnacht getroffen wurde, sondern an der Angst vor der menschlichen Unvollkommenheit.

Diese Seiten sind der Beweis, dass man die Zeit nicht kontrollieren kann, aber man kann die Wahrheit rahmen. Sie werden hier Restaurierungsarbeit finden – nicht nur am alten Eichenholz des Bootshauses, sondern an gebrochenen Herzen, an falschen Protokollen und an einem Leben, das auf einem Fundament der Lüge erbaut wurde.

Jeder von uns trägt einen Ort in sich, der noch immer grau ist. Dieser Roman ist für alle, die glauben, dass das Glück nicht in der Perfektion liegt, sondern in den Narben, die zeigen, dass man überlebt hat. Er ist für jene, die mutig genug sind, die Kontrolle abzugeben, die Angst zu akzeptieren und auf das Zeichen zu warten.

Das Zeichen, dass der See bereit ist.

Der See ist wieder blau. Und das Protokoll der Gnade ist das einzige, das zählt.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Der See ist noch grau.....	7
Kapitel 2: Café „Blaues Ufer“	12
Kapitel 3: Eine Postkarte mit Datum.....	17
Kapitel 4: Der Mann am Ufer.....	23
Kapitel 5: Was ich gerettet habe.....	28
Kapitel 6: Hanni und die Wahrheitssplitter.....	31
Kapitel 7: Klinikakten.....	36
Kapitel 8: Nächtliche Stimmen.....	40
Kapitel 9: Der Name im Sand.....	44
Kapitel 10: Wenn es wieder blau ist.....	48
Kapitel 11: Protokoll einer Nacht.....	54
Kapitel 12: Arda erzählt.....	57
Kapitel 13: Die Last der Vergebung.....	61
Kapitel 14: Der kleine Noah.....	66
Kapitel 15: Der Ring, der keiner ist.....	71
Kapitel 16: Der Rahmen aus Eiche.....	76
Kapitel 17: Am Flussdelta.....	81
Kapitel 18: Sturm über Amselnau.....	85
Kapitel 19: Unter Wasser.....	89
Kapitel 20: Die Postkarte im Rahmen.....	93
Kapitel 21: Neue Lippen, alte Wunden.....	96

Kapitel 22: Hannis Brief.....	101
Kapitel 23: Wahrheit auf der Trage.....	104
Kapitel 24: Rückweg nach vorn.....	109
Kapitel 25: Hannis Hilfe.....	112
Kapitel 26: Das Boot des Vaters.....	117
Kapitel 27: Wenn der See dich hält.....	120
Kapitel 28: Neue Hände, alter Rahmen.....	124
Kapitel 29: Rückweg nach vorn (Die Taufe).....	129
Kapitel 30: Die Krone des Sees.....	134
Kapitel 31: Was Wasser nicht löscht.....	138
Kapitel 32: Die andere Seite der Postkarte.....	142
Kapitel 33: Eine Vergebung (Die Hochzeit).....	147
Kapitel 34: Das Eschenholz-Boot.....	151
Kapitel 35: Blau.....	156
Lea & Milan.....	156
Kapitel 36: Das Haus am Wasser.....	160
Kapitel 37: Eschenholz & Stabilität.....	163
Kapitel 38: Die neue Welle (Die Geburt).....	167
Kapitel 39: Das Protokoll des Alltags.....	169
Kapitel 40: Fünf Jahre Blau.....	173

Akt I – Rückkehr

(Der See ist noch grau)

Kapitel 1 – Der See ist noch grau

Lea

Der Postbote war immer pünktlich. Aber dieser Dienstagmorgen war das erste Mal seit drei Jahren, dass Lea wünschte, er hätte sich verspätet.

Sie saß in ihrer kleinen Werkstatt in Linz, umgeben vom feinen Duft von Leinöl und altem Holz. Auf dem Werk Tisch lag der halb restaurierte Rahmen eines venezianischen Spiegels – ein kompliziertes, filigranes Gebilde, das ihren ganzen Fokus verlangte. Sie liebte diese Arbeit. Die Zeit schien stillzustehen, wenn ihre Hände über Risse strichen, die nicht ihre waren, wenn sie fremde Schäden behutsam reparierte. Es war ein kontrollierbares Universum.

Dann kam die Post.

Zwischen der Rechnung für das Stromwerk und einem Werbeflyer lag sie: eine einfache, rechteckige Karte. Kein Absender.

Lea zog sich die Lupenbrille ab. Ihre Fingerkuppen, die sonst jede Unregelmäßigkeit in Goldleisten ertasten konnten, zitterten leicht. Die Oberfläche war rau, das Papier vergilbt. Es war genau die gleiche Karte, die sie vor drei Jahren mit in die Stadt genommen hatte – ein kitschiger Druck des Sees von Amselnau im spätsommerlichen Licht. Damals war darauf nur ein Satz gestanden, in unsicherer, aber bekannter Handschrift: *„Wenn der See wieder blau ist.“*

Die Karte, die sie jetzt in der Hand hielt, war neu, aber das Motiv war dasselbe. Auf der Rückseite jedoch, über die nun eine winzige, moderne Briefmarke mit dem Konterfei einer österreichischen Kaiserin klebte, stand nichts als ein Datum:

15. Mai

Heute.

Ein kalter Schock lief ihr über den Rücken, vertrieb den Geruch von Öl und ersetzte ihn durch eine feuchte Brise, die nur nach Amselnau roch.

Drei Jahre lang hatte Lea ihr Leben in diesem kontrollierten Universum aufgebaut. Die Therapie hatte geholfen, die Angst vor tiefem Wasser in eine erträgliche Distanz zu rücken. Die Rahmen hatten ihr beigebracht, dass nicht alles, was zerbrochen ist, weggeworfen werden muss. Sie hatte mit dem

Kapitel *Milan* abgeschlossen – dem Rettungssanitäter mit den leisen Augen und den schnellen, beruhigenden Händen, der sie am See ihrer ersten großen Liebe gefunden hatte. Er war in jener Nacht der Sternschnuppen verschwunden, ohne ein Wort, nur mit dieser ersten, kryptischen Karte.

Lea stand auf, stieß den Stuhl um.

Wenn der See wieder blau ist. Das war das Versprechen einer Rückkehr gewesen, ein Festhalten an etwas, das so unwiederbringlich war wie die Sterne in jener Nacht. Der Satz hatte damals nur ihre Verwirrung vergrößert. Die Seen dort waren *immer* blau, wenn die Sonne schien.

Jetzt war der Satz fort. Geblieben war nur ein Datum.

Der 15. Mai. Heute.

Milan war ein Mensch der Entscheidungen. Ein Mensch, der auf einem Notfallprotokoll unterschreiben musste, wer gerettet war und wer nicht. Der Satz war für die Vergangenheit gewesen. Das Datum war für die Gegenwart. Es war ein Befehl.

Ihre Hände, die in diesem Moment nichts lieber taten, als sich an etwas Festes zu klammern, glitten

über den venezianischen Spiegelrahmen. Er war zerbrechlich. Amselnau war es auch.

Ihre Mentorin, Frau Dr. Wagner, hatte Lea vor einem Jahr gewarnt: „Manchmal, Lea, sind die schönsten Dinge die, die man *nicht* einrahmt. Die man fließen lässt. Auch wenn sie weh tun.“

Doch Lea konnte diesen Schmerz nicht fließen lassen. Sie konnte nur das Ding, das ihn verursachte, verfolgen, bis sie es greifen konnte.

Sie ging in die Küche, holte ihren Weekender aus dem obersten Schrank und wählte Hannis Nummer.

„Hanni? Ich bin's, Lea.“

Die Stimme der Cafébesitzerin am See war sofort warm und direkt, aber mit einer Spur von Vorsicht. „Ach, Lea. Ich dachte schon, du rufst nie wieder an.“

„Ich komme heute Nachmittag. Und dieses Mal brauche ich keine Ausrede. Ich brauche nur ein Zimmer und eine Antwort.“

Stille am anderen Ende. Nur das leise Klirren von Porzellan.

„Ach, du meinst die Karte“, sagte Hanni schließlich. Nicht als Frage. Als Feststellung.

Leas Herz krampfte sich zusammen. „Du wusstest es?“

„Ich weiß immer, was an meinem See passiert“, erwiderte Hanni trocken. „Aber die Antworten, mein Schatz, die gibt’s nur direkt am *Blauen Ufer*. Und die gibt dir nicht eine Karte. Die gibt dir der Mann am Ufer.“

Lea legte auf, ohne sich zu verabschieden. Sie schloss die Werkstatt ab, ließ den venezianischen Rahmen unvollendet zurück und fuhr los.

Die Straße von Linz nach Amselnau fühlte sich an wie ein Rückweg in eine andere Haut. Sie erinnerte sich an den ersten Sommer, als die Luft nach Kiefer und Versprechen roch und die Sonne auf Milans nassen Haaren glitzerte. Sie erinnerte sich an den letzten Blick, den sie auf seine Augen hatte, bevor die Nacht ihn verschluckte.

Als sie gegen Abend in den kleinen Ort fuhr, spürte sie sofort die vertraute Schwere des Ortes. Die Berge umklammerten den See, die Boote lagen noch winterlich aufgebockt.

Sie parkte am Café „Blaues Ufer“. Das Wasser war nicht azurblau, wie auf der Karte. Es war tief, trüb und unbewegt. Grau wie versprochener Schmerz.

Lea stieg aus dem Auto, zog ihren Rollkoffer über den Kies und ging direkt zum Bootssteg.

Sie brauchte keine Minuten, um ihn zu finden.

Er stand am Ende des Stegs, eine Silhouette gegen das dämmerige Licht, die Hände in den Taschen der Uniformhose. Die Jacke eines Notfallsanitäters trug die Aufschrift „Rettung Amselnau“. Er war breiter geworden, aber sein Profil, die feingeschnittene Nase, die entschlossene Kinnlinie, war dasselbe. Er blickte auf das Wasser. Sein Blick war stumm und ruhelos.

Lea blieb stehen. Der See schwappte leise gegen die Holzpfähle.

„Ich bin nicht zurückgekommen, um dich zu nerven, Milan“, sagte Lea. Ihre Stimme war überraschend fest. „Ich bin zurückgekommen, weil du mich heute eingeladen hast.“

Milan drehte sich langsam um. Seine Augen waren die Farbe des Sees an diesem Abend: grau.

„Ich habe dich zu gar nichts eingeladen, Lea.“

Kapitel 2: Café „Blaues Ufer“

Lea

Der graue Blick von Milan hatte mehr als die Entfernung zwischen ihnen geschaffen; er hatte eine Mauer errichtet. Ihre Kaltblütigkeit, die sie auf dem Weg trainiert hatte, begann zu bröckeln.

„Du hast mich eingeladen. Es steht das Datum von heute drauf“, beharrte Lea und hob die Postkarte leicht an.

Milan trat vom Steg auf den Kies. Er warf einen flüchtigen Blick auf das Stück Papier, als wäre es eine toxische Substanz. „Karten werden gekauft, Lea. Marken werden geklebt. Daten werden geschrieben. Das heißt nicht, dass ich es getan habe.“

„Aber du weißt, wer es getan hat.“

Erneut dieser stumme Blick, der sie immer an das tiefe Wasser erinnerte – ruhig an der Oberfläche, doch unergründlich dunkel darunter. „Es ist mir egal, was du denkst. Fahr nach Hause. Du hast hier nichts mehr zu suchen.“

Lea spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde. „Drei Jahre. Drei Jahre, und du tust so, als wären wir uns auf der Straße begegnet. Warte, du hast ja Recht. Wir haben uns *nie* richtig verabschiedet.“

Er nickte nur, seine Kiefermuskeln zuckten. „Dann ist jetzt der Abschied. Ein endgültiger.“

Er drehte sich um und ging mit diesen langen, ruhigen Schritten, die sie so gut kannte – jetzt wirkten sie nur noch kontrolliert und kalt. Lea blieb allein auf dem Steg zurück, der Wind schien jedes Stück Wärme aus ihrem Körper zu saugen. Sie

presste die Postkarte in ihrer Hand zusammen, bis die Ränder knickten.

Sie würde jetzt nicht gehen. Sie würde dort bleiben, wo er sie nicht haben wollte.

Das Café „Blaues Ufer“ leuchtete ihr entgegen, ein alter, zweistöckiger Bau mit hellblauen Fensterrahmen, die im Dämmerlicht fast weiß wirkten.

Als Lea eintrat, schlug ihr die vertraute Wärme des Holzes, von frisch gebrühtem Kaffee und einem Hauch von Zimt entgegen. Das Café war fast leer, nur ein älteres Paar saß in einer Ecke.

Hanni, Leas Mentorin aus dem ersten Sommer und Besitzerin des Cafés, stand hinter der Theke. Sie war groß, warmherzig und trug eine Schürze, deren Blumenmuster sie an eine andere, unbeschwerte Zeit erinnerte.

„Du hast es geschafft“, sagte Hanni, ohne Lea anzusehen, während sie einen Milchkaffee zubereitete.

„Ich habe das Gefühl, ich bin in eine Falle getappt“, erwiderte Lea und ließ ihren Koffer neben einem alten Holzofen fallen.

Hanni schob ihr den dampfenden Kaffee über den Tresen. „Fallen sind meistens selbstgebaut, Liebes. Milan hat dir klar gesagt, er will dich nicht hier.“

„Und du? Willst du mich hier?“

Hanni lehnte sich über den Tresen, ihr direktes, ruhiges Gesicht war jetzt ganz nah. „Du weißt, die Türen zum *Blauen Ufer* stehen dir immer offen. Aber ich werde dir nicht mit den Antworten helfen. Die musst du ihm abtrotzen.“

„Er hat mir gerade gesagt, er war es nicht.“

Hanni schenkte sich einen Espresso ein. „Hat er dir auch gesagt, dass er dich vor drei Jahren sofort nach dem Unfall angerufen hat, aber aufgelegt hat, als du abgenommen hast? Und dass er die erste Postkarte, die du damals bekommen hast, bei mir gelassen hat, bevor er verschwand?“

Lea hielt inne, der Kaffee schmeckte plötzlich bitter. „Nein.“

„Genau. Milan ist ein Mann des Schweigens, nicht der Lügen. Aber das Schweigen ist oft lauter als jede Lüge.“ Hanni zeigte auf einen antiken, verzierten Bilderrahmen, der schief an der Wand hing. Er enthielt ein altes Schwarz-Weiß-Foto vom See. „Du bist Rahmenrestauratorin, nicht wahr? Du reparierst, was andere weggeworfen haben.“

„Ja. Und ich restauriere lieber alte Risse als neue zu schaffen.“

„Gut. Der hier“, Hanni deutete auf den Rahmen, „ist von meiner Großmutter. Ich brauche ihn fertig. Er

ist rissig, kaputt und verbirgt ein kleines Geheimnis in einer Ecke. Er liegt in der Abstellkammer, neben dem Gästezimmer, das ich für dich freigehalten habe.“ Hanni fixierte Lea mit einem eindringlichen Blick. „Erinnerst du dich an dein Herz-Motiv? *Was bewahre ich – und was lasse ich los?* Fang damit an, an etwas zu arbeiten, das du kontrollieren kannst.“

Die Aufgabe war eine Brücke. Eine Ablenkung, aber auch eine Metapher. Lea nickte.

„Der Rahmen ist das Einzige, was ich dir geben kann. Und eine kleine Warnung: Seit du weg bist, fährt Milan öfter Streife in den Nächten, wo die alten Geräusche am See wiederkommen. Er ist noch immer Notfallsanitäter. Er rettet, was er kann. Aber er hat sich selbst noch nicht gerettet.“

Lea nahm den Schlüssel entgegen. Das Zimmer war klein und spartanisch, aber die Fenster blickten direkt auf das graue Wasser und den Bootssteg.

Sie legte ihre Sachen ab, aber anstatt sich auszuruhen, zog sie den schweren, antiken Rahmen aus der Kammer.

Er roch nach Dachboden, feuchtem Holz und Staub. Ihre Hände begannen sofort, die Risse und die fragile Goldleiste abzutasten.

Als sie den Rahmen auf den Nachttisch stellte, sah sie, dass Hanni ihr etwas in die Tasche gesteckt

hatte: eine kleine, rote Schachtel mit einer seltenen österreichischen Briefmarke – der gleichen, die auf der Postkarte war.

Es war keine Lüge. Aber es war ein Hinweis. Einer, der Milan betraf.

Kapitel 3: Eine Postkarte mit Datum

Lea

Lea legte den schweren, alten Rahmen beiseite. Auch wenn Hanni Recht hatte und die kontrollierte Arbeit Balsam für die nervösen Hände war, konnte sie jetzt nicht beginnen, fremde Risse zu kitten. Erst musste sie die ihren verstehen.

Sie zog die Postkarte hervor. Der Umschlag mit der seltenen Briefmarke, den Hanni ihr gegeben hatte, lag daneben.

Der Druck des Amselnau-Sees war von kitschiger, gesättigter Schönheit. Die Karte hatte keinerlei Gebrauchsspuren, was bezeugte, dass sie neu war.

Dir hat die Leseprobe gefallen?

Hier kannst du das Buch direkt bei Amazon bestellen.

Entdecke weitere Geschichten und Bücher www.etiligus.com